

**Nora Strejilevich**  
**Ein einzelner vielfacher Tod**

Aus dem argentinischen Spanisch von Elisabeth Schmalen  
Herausgegeben und mit einem Vorwort  
von Kirsten Mahlke und Liliana Ruth Feierstein

HENTRICH  
& HENTRICH

*Dieses Werk wurde im Rahmen des „Sur“-Programms zur Förderung von Übersetzungen des Außen- und Kulturministeriums der Republik Argentinien verlegt.*

*Obra editada en el marco del Programa „Sur“ de Apoyo a las Traducciones del Ministerio de Relaciones Exteriores y Culto de la República Argentina.*

Die Herausgabe und Drucklegung dieses Buches wurde mit Mitteln des ERC Projekts *Narratives of Terror and Disappearance* unterstützt.

Für diejenigen, die mir bis spät in die Nacht  
ihre Leben erzählten  
oder mir in kurzen Augenblicken, die Jahre dauerten,  
Geschichten schenkten.  
Für diejenigen, die mir halfen, indem sie lasen,  
oder einfach dadurch, dass sie da waren.  
  
Für euch drei, die ihr mich sprachlos zurückließst,  
als ihr geht.

*Seit 1975 verwandelte sich mein ganzes Land  
in einen einzelnen vielfachen Tod, der zunächst  
unerträglich schien und dann hingenommen wurde,  
gleichgültig und sogar vergesslich.  
Tomás Eloy Martínez, Lugar común la muerte*

## Vorwort

### „Von der Leere zur Schrift“

(...) sie brachten uns Leere / Wir verloren eine Version unserer selbst / und schreiben uns neu, um zu überleben.

### (Über)Schreiben

Nora Strejilevichs Buch *Ein einzelner vielfacher Tod* gehört zu den frühen literarischen Zeugenberichten über den Terror in Argentinien. Nicht nur über das Grauen der Gefangenenlager, der Folter und der Morde erzählt sie, sondern auch über die Verflechtungen dieser Geschehnisse im Inneren mit dem, was außerhalb passierte, und den Widerhall dieses Schreckens in breiten Teilen der Gesellschaft. Es ist zudem das Zeugnis einer jüdischen Überlebenden, welches den Unterschied dieser Identität innerhalb der Lager herausstellt. Und nicht zuletzt ist es auch das Zeugnis einer Angehörigen so genannter *Desaparecidos*: Strejilevich überlebte nicht nur selbst Folter und Gefangenschaft, sie ist auch Schwester, Schwägerin und Cousine von vier Menschen, die bis heute verschwunden geblieben sind. Als Überlebende und Opfer-Angehörige nimmt sie eine Doppelrolle der Zeugenschaft ein und verknüpft ihre subjektiven Erfahrungen des „einzelnen, vielfachen Todes“ mit der kollektiven Erfahrung einer Generation.

Dieses Zeugnis ist in seiner Form einzigartig: ein Chor von Stimmen erklingt im Verlauf des Buches – von Tango-Liedtexten, Zeitungsartikeln und Kinderreimen über militärische Kundgebungen bis hin zu Gerichtsaussagen der Opfer. Mit dieser Polyphonie, die sich selbst der Täterstimme nicht entzieht, sträubt sich der Text vehement gegen klassische Kategorien von Genre und Autorschaft. Der Text ist zugleich fiktiv und dokumentarisch, subjektiv und objektiv, individuell und kollektiv. Er ist poetisch und historisch. Es sind Geschichten, die im Präsens erzählt werden und das Vergangene umkreisen. Wie ein Traum(a) bleibt der Text inkohärent und fragmentarisch, ein Versuch die Leere zu (be)schreiben.

## Leere

Nora Strejilevich wurde im Juli 1977 in ihrer Wohnung in Buenos Aires gefangen genommen, mit einem Tuch um die Augen in einen Wagen verfrachtet, geschlagen und in den *Club Atlético*, ein geheimes Gefangenenlager, gebracht, wo sie unmittelbar nach der Ankunft elektrisch gefoltert und dabei „befragt“ wurde. Das Prozedere verlief nach dem üblichen Schema der Militärdiktatur, die sich auf diese Weise derjenigen Bürger entledigte, die sich als inkompatibel mit der Pseudo-Staatsideologie der „westlichen Kultur und der christlichen Religion“ erwiesen. Neben den illegalen Praktiken der Entführung und Folter gehört das Verschwindenlassen inzwischen zu den „Verbrechen gegen die Menschheit“. Viele *Desaparecidos* waren, wie auch Strejilevich, Angehörige oder Freunde von politischen Aktivisten und wurden allein aufgrund dieser sozialen Bindung zu Zielen des Staatsterrors.

Mit Beginn der Gefangenschaft tritt sie ein in einen Limbus, der weder der Welt der Lebenden noch der Totenwelt angehört: Sie befindet sich im *Nacht und Nebel* Argentiniens, dem vom Staatsterror produzierten Zustand des Verschwindenseins. Mit den Anderen, die verschwunden blieben, lernt sie den „argentinischen Tod“ kennen, einen Tod, der kein Datum, keinen Ort und kein Grab kennt. Mit ihnen und den Überlebenden führt sie im Buch einen direkten Dialog.

Sie ist, wie wenige andere, zurückgekehrt und war als Überlebende neben dem Trauma der Gewalterfahrungen auch dem demütigenden Misstrauen breiter Bevölkerungsschichten ausgesetzt. „Irgendetwas wird sie schon getan haben“, so die gängige Formel für die Schuldvermutung. Oder der Vorwurf des Verrats, unter der Folter „gesungen“ und so Mitstreiter in die Fänge des Militärs geliefert zu haben. Ein sozialer Raum, mit Ausnahme der öffentlichen Gerichtsverfahren gegen die Täter, die seit 2002 stattfinden, ist für die Überlebenden auch im gegenwärtigen Argentinien nicht vorhanden. Davon zeugen auch die Publikations- und Rezeptionsgeschichten von Büchern exilierter Überlebender: Strejilevich veröffentlichte bereits 1997 ihr Buch in einem

kleinen US-amerikanischen Verlag auf Spanisch, es gelangte jedoch erst in kleiner Neuauflage im Jahre 2005 in den argentinischen Buchhandel. Die späte und spärliche Rezeption des Buches in Argentinien steht im Kontrast zur akademischen und literarischen Anerkennung auf internationaler Ebene.

### (Neu)schreiben

Nach der Erfahrung von massiver Gewalt und Staatsterror im 20. Jahrhundert ist es zur eigentlichen kreativen Kraft der Zeugnisliteratur geworden, einen Raum und eine Sprache zu finden, in denen die Stimme der Überlebenden als Teil des Erinnerungsdiskurses gehört wird. Es ist ein Anschrei(b)en gegen das Schweigen oder Monologisieren über Verbrechen von Totalitarismen und Diktaturen, das auch noch lange nach dem Ende der Gewalt anhält. Sie suchen nicht nach Form und Bedeutung, um der Form und Bedeutung Willen. Sie tun es, um gehört zu werden.

Der Bruch zwischen vorher und nachher ist denkbar groß und mit Worten schier unüberbrückbar: Strejilevich begreift bei ihrer Entführung sofort, dass von diesem Augenblick an nichts mehr Gültigkeit hat von dem, was sie je in ihrem Leben gelernt hat: Recht, sozialer Umgang, Sprache. Niemand außer den Folterern weiß vom Ort und Grund ihrer Gefangenschaft; die Verhaltensregeln des zivilisierten Lebens werden auf dem Folterbett allesamt gebrochen, und die Worte verlieren ihre Bedeutung. An einem anderen Ort thematisiert Strejilevich diese Erfahrung des Sprachverlustes und der Unübersetzbarkeit, die Erkenntnis, dass selbst die Sprache zu einem Gefängnis werden kann.

Der Akt des Schreibens löst in *Ein einzelner vielfacher Tod* die Worte aus diesem Sprachgefängnis. Nora Strejilevich wählt dafür eine poetische Stimme, die notwendigerweise jenseits der Faktenwahrheit angesiedelt ist und im Unterschied zur Lüge Ethik und Ästhetik verbindet: die Freiheit, Metaphern zu finden und zu erfinden, rhetorische Figuren und Tropen zu verknüpfen, die das Gesehene mit dem Geschriebenen, das Gesagte mit dem Gesehenen konfron-

tieren, die Worte in einer ungewohnten Syntax zu verketteten, steht dem Sprachgefängnis des Lager-Jargons entgegen, in dem erzwungene Euphemismen prägend sind und den alltäglichsten Begriffen rohe Gewalt unterlegt wird.

Strejilevich webt die zerrissenen Textteile nicht zusammen, indem sie kausale Beziehungen oder eine Chronologie herstellt. Sie erklärt nicht, schildert nicht. Sie bietet der zerstörenden Kraft, die Erinnerungen und Erzählen durchsetzt, die Stirn, indem sie den Faden in der Hand hält und am Anfang jedes Abschnittes das Ende des vorangehenden anklingen lässt. Einzelne Worte, wie eingestreut, sind es, die sie unablässig neu aufnimmt und ihnen in völlig verschiedenen Kontexten, neuen Klang und neue Bedeutungen zukommen lässt. Mit der Figur der Anadiplose schafft Strejilevich den vereinzelt Worten eine neue Umgebung, einen Kommunikations- und Resonanzraum – eine Bedingung für Vielfalt und Lebendigkeit. Die poetische Verknüpfung ist die einzig mögliche, wenn Kausalität und Chronologie verloren sind.

Diese Technik lässt in gewisser Hinsicht ein altes jüdisches Genre, die *meliza*, anklingen: eine Collage allein bestehend aus Zitaten – traditionell ein Mosaik aus Stücken der Thora, rabbinischer und liturgischer Literatur – die in neuer Kombination einen anderen Text, einen anderen Sinn produzieren (und gleichzeitig in ihrer Intertextualität auf ihren Ursprung Bezug nehmen). Sie ist hier nicht sakral, sondern profan und bezieht auch Stimmen mit ein. Die so verfertigte Schrift arbeitet gegen die Leere. Strejilevich schenkt mit diesem Buch, das nun endlich in deutscher Sprache erscheint, Vertrauen in das Menschliche und in die Wahrheit der subjektiven Sprache zurück.

Kirsten Mahlke und Liliana Ruth Feierstein  
Buenos Aires und Konstanz im März 2014

---

# I

---

*Als sie mir den Namen nahmen  
war ich eine war ich hundert war ich tausende  
und ich war niemand.  
NN war mein Gesicht, bar von  
Mimik Blicken Lauten.*

*Ich lief mit meiner nummerierten Nacktheit  
in Reih und Glied ohne Augen ohne mich  
mit ihnen allein  
mein Alphabet ausgeblutet  
durch kehlig klingende Ketten  
durch das Wimmern von Bürgern  
eines Landes ohne Initialen.*

*Lider und Augenbinde  
mein Horizont  
überall Stille und Echo  
überall Gitter überall Nacht  
überall Wand ohne Spiegel  
der eine Falte zeigen könnte  
eine Grimasse ein Vielleicht.*

*Überall ein Strich drunter.*



**Wir werden nicht zulassen, dass der Tod in Argentinien frei umgeht.**

(Admiral Emilio Massera, 1976)

Durch eine abartige Magie dreht sich der Hausschlüssel im Schloss. Die Schritte kommen herein. Drei Paar Füße vollführen ein verzerrtes Stampfen auf dem Fußboden der Kleidung den Büchern einem Arm einer Hüfte einem Knöchel einer Hand. Meinem Körper. Ich bin die heutige Trophäe. Der Kopf leer, Augen aus Glas. Die Spielzeugjäger treten mich. *Kinder, dreht euch nicht um, denn der Plumpsack geht um. Wer sich umdreht oder lacht, kriegt den Buckel voll gemacht.*

Meine Sünden werden mir im Ford Falcon ohne Nummernschild ausgetrieben: der grüne Tempel mit Antenne, der auf der Avenida Corrientes Gas gibt, auf der Gegenfahrbahn, über rote Ampeln, ohne dass jemand mit der Wimper zuckt. Wie immer.

Aber die Gesetze der Schwerkraft werden nicht jeden Tag – oder doch jeden Tag? – gebrochen. Nicht jeden Tag öffnet man die Tür, damit ein Wirbelsturm vier Zimmer zerlegt und die Vergangenheit zerstört und die Zeiger der Uhr abbricht. Nicht jeden Tag werden die Spiegel zerschlagen und die Verkleidungen zerfranst. Nicht jeden Tag versucht man, zu entkommen, während sich die Uhr bewegte die Tür sich verbog das Fenster klemmte und man selbst eingepfercht einige nicht enden wollende Minuten lang wimmert. Nicht jeden Tag stolpert man und fällt mit auf dem Rücken gefesselten Händen, gefangen in einer Nacht, die dem Alltagsleben ein Ende setzt. Der Wirbelsturm aus gestrigen und heutigen Fragmenten, zerdrückt zwischen Befehlen und Anordnungen, lässt einem schwindelig werden. Man verliert sich zwischen umgeworfenen Stühlen leeren Schubladen offen stehenden Koffern aufgelösten Farben zerstörten Landkarten unvollendeten Straßen. Kaum vernimmt man das wiederhallende Echo – „Du wolltest abhauen, du Schlampe!“ – und dass man von einem riesigen Maul verschlungen wird. Viel-

leicht murmeln bekannte Stimmen: Weder sie noch er haben etwas damit zu tun. Doch man ist dort, auf der anderen Seite, in diesem misslichen Körper. Auf die Haut tätowierte Sohlen Stiefel im Rücken Waffe im Nacken.

„Steh auf!“ und man hält inne, gehorsam verwirrt benommen besiegt, und ruft: „Sie nehmen mich mit, sie nehmen mich mit!“, während sich metallene Finger ins Fleisch bohren. Straffrei zerren sie einen um zwei Uhr mittags zum Aufzug, straffrei schleifen sie einen mit. Auf dem Bürgersteig strampelt man gegen ein namenloses Schicksal in irgendeinem Massengrab an. Der Raum löst sich unter den Füßen in Nichts auf.

Ich schreie meinen Namen mit aller Kraft meiner Lungen meines Bauchs mit dem letzten Nerv mit den Beinen mit den Armen mit Wut. Mein Name windet sich wie wild, als er besiegt werden soll. Die Dompteure befehlen mir, vom Trampolin ins Leere zu springen. Sie stoßen mich. Ich lande auf dem Boden eines Autos. Ein Hagel von Schlägen: dieser ist dafür, dass du etwas auf Jüdisch gerufen hast, dieser dafür, dass du uns getreten hast. Und noch einer.

„Scheißjüdin, wir machen Seife aus dir.“

Ich bin ein Spielzeug, das man kaputtmachen kann.

*1,2,3 – ins faule Ei.*

**Denk dran, dass ich drei oder vier Personen mit meinen eigenen Händen umgebracht habe.**

(Admiral Emilio Massera)

*Teddybär, Teddybär, dreh dich um.*

*Teddybär, Teddybär, mach dich krumm.*

*Teddybär, Teddybär, bau ein Haus.*

Vielstimmige Chöre vor einem fleckigen Hintergrund in leuchtenden Farben. Das Grün des Ligusters, der mein Haus von dem der Nachbarn trennt; das Weiß der Steinplatten im Garten, wo *zwischen zwei Zwetschgenzweigen zwei zwitschernde Schwalben sitzen*; das Rot der Bodenfliesen im Innenhof, die sich bewegen, wenn ich in der Hängematte schaukele; das Braun des Fußbodens, der sich in den

Schlafzimmern ausbreitet. In der Küche ein silberner Fleck, der Kessel; im Bad etwas Durchsichtiges, der Spiegel meiner Grimassen; im Zimmer meiner Eltern die Voile-Vorhänge, mein Festtagskleid; in unserem Zimmer die Lampe, so rund wie „der rote Ballon“ aus dem Film, der in der Schule gezeigt wurde. Der Ballon folgt dem Jungen den ganzen Film über, aber meiner kann nicht fliegen und wartet an der Decke auf mich. Er ist brav und sehr hübsch, mit einer grünen Pflanze und einem Schmetterling in der Mitte. Ich schlafe immer ein, wenn ich die kleinen Blätter auf meiner Seite zähle. Mein Bruder hat weniger, weil er sich nicht um sie kümmert. Heute sieht der Ballon noch runder aus, weil unsere Betten zusammengestellt wurden. Papa und Mama gehen aus und haben bei uns eine Matratze an die andere geschoben: Das Bett sieht groß aus, wie das von ihnen. Sie lassen uns lange fernsehen, aber nur, wenn wir uns benehmen.

Gerardo hat sich ein Programm nach seinem Geschmack ausgesucht. Er setzt sich immer durch, weil ich jünger bin. Er schaut einen Kampf: Muskelmassen versetzen einander Hiebe, schlagen auf den Gegenüber ein. Es macht mir Angst und er genießt es, sich auf meine Kosten zu amüsieren. Er pflanzt sich vor mir auf und schneidet Grimassen: Mit einer Hand zieht er an seiner Wange, mit der anderen drückt er seine Nase hoch, streckt die Zunge heraus und geht auf mich los. Wenn ich mich unter der Bettdecke verstecke, macht er das Licht aus und springt auf mich zu, um mich zu verschlingen. Wenn ich versuche, zu entkommen, versperrt er mir den Weg. Ich schreie ihn an, ich schlage ihn, ich schubse ihn, bis ich mich losreißen kann und zur Haustür laufe. Ich laufe noch weiter, irgendwo hin.

Die Dunkelheit der Bolzplätze jagt mir keinen Schrecken ein. Ich schaffe es bis zum Friedhof, ohne dass die Geister mich erwischen. Ich überquere ihn und klopfe an eine Tür. Ein Paar Arme umfängt mich. Jetzt, wo ich verstehe, was ich getan habe, zittern mir die Knie. Die Erwachsenen schmeicheln mir und ich lächle, in Sicherheit, hoch oben in ihren Armen. Ich flattere wie der Schmetterling auf meinem Ballon, unaufhörlich.

Ich hab dich reingelegt, ich hab dich zurück-reingelegt, *ene mene muh, und raus bist du*. Ich hab dich allein gelassen und jetzt bist du der, der vor Angst stirbt. Du bekommst noch einen Asthmaanfall.

*Gute Nacht / Schlaf gut / Danke / Du auch / Gern geschehen / Gute Nacht*. Niemand wird diese Worte mit dir aufsagen, weil ich bei ihnen schlafe.

Gerardo, der seine kleine Schwester ärgert; Gerardito, der sie auf seine Schultern setzt; Nora, die beleidigt ist, weil er sie an den Haaren gezogen hat; Norita, die lacht, weil er sie kitzelt.

„Psst! Ruhig, sonst schimpfen sie mit uns.“

Hund und Katze jagen sich gegenseitig durch den Garten, verstecken sich auf der Terrasse, raufen wieder miteinander.

*Klappe zu, Affe tot. Aus die Maus.*

Zwanzig Jahre später, 1977, ist das Haus ein anderes. Das Schwarz der Eisenstreben am Balkon, mein verunstalteter Garten, das Grau der halb heruntergelassenen Jalousien, der Schatten eingebildeter Bäume; braun der Fußboden, der sich in der ganzen Wohnung ausbreitet; das Weiß des Türrahmens, unserer letzten Szene.

„Guck aus dem Fenster und sieh nach, ob ich verfolgt werde“, sagst du und hältst die Wörter am Rand fest, um ihnen ihr Gewicht zu nehmen.

„Was bringt das Gucken? Wir sind mitten in einer Diktatur, und ihr spielt Verstecken mit dem Butzemann.“

Du wirst sauer und haust ab. Ich gehe raus, um zu gucken, ob du verfolgt wirst. Ich sehe niemanden. Auch dich sehe ich nicht wieder.

**Falls erforderlich, müssen in Argentinien alle Personen sterben, die zur Herstellung der Sicherheit des Landes nötig sind.**

(General Jorge Rafael Videla, 10. Oktober 1975)

Heute habe ich sie auf dem Flohmarkt auf der Plaza Dorrego gesehen. Zwischen Tauben, Tangotänzern und Bando-neons, Metallmusikanten aus verbogenen Gabeln und Löff-

feln, Grammophonen, alten Münzen, von Urgroßmüttern bestickten Betttüchern, Briefmarken aus vergangenen Zeiten und Touristen. Sie sitzt direkt neben der Zisterne, die mit Bildern voller Ratschläge für Eltern geschmückt ist, umgeben von ihren unvermeidlichen Papierblumen, mit ihren Sandalen und ihrem Hut voller roter, violetter, gelber, blauer und grüner Blütenblätter. Die Feinheiten ihrer achtzig Jahre, abgelegt mitten im Zentrum des Sonntags.

„Wenn du nicht sagst, dass sie hübsch sind, musst du eine Passiergebühr zahlen“, droht sie einem zärtlichkeitshungrigen Publikum, das sie wie eine Diva fotografiert.

„Als ich Lehrerin war, mochte ich keine Direktoren, Schulräte, Zeugnisse, Schulglocken, die Institution an sich. Ich habe mich gegen die Bigotterie, gegen das System aufgelehnt.“ Sie zeigt ihr breites Lächeln, streicht sich das kurze Haar zurecht und fährt fort: „Jetzt setze ich mir einen Blumenhut auf, damit ich akzeptiert werde, wenn auch nur als Exzentrikerin, und das zeigt die Banalität dieser Gesellschaft.“

Im Geografieunterricht hängte sie die Landkarten nicht auf. Sie breitete sie auf dem Boden aus und die ganze Klasse lief darüber. „Wir gingen nach Europa, wir zogen uns warm an für den Südpol, wir legten uns in Brasilien in die Sonne. Diese Kinder lernten mit mir den Planeten kennen.“

Lehrerin und sanfte, ehrlose Frau: Ihre Blumen, warnt sie uns, dienen dazu, Männer zu verführen. „Du schenkst sie dem, der dir gefällt, und setzt dich hin und wartest. Das geht nie schief.“

So hat sie ihren Liebhaber erobert, denn sie ist alleinstehend. Das erzählt sie nur Auserwählten, die wie ich bis in ihr Haus gelangten, ohne Passiergebühr zu zahlen. In ihrem Schlafzimmer erkenne ich zwischen den gebogenen Zweigen ihrer sinnlichen Blumenarrangements das Foto ihres Geliebten, dessen schmale Nase anmutig unter der unsäglichen Militärmütze hervortritt: der Ex-Befehlshaber General Jorge Rafael Videla höchstpersönlich. Angesichts dieses Bildes plaudert und scherzt sie nicht mehr; es ist ihr wichtig, ihre Wahrheit zu vermitteln.

*Er hat mir Posten angeboten, aber ich habe abgelehnt. Ich bin keine Opportunistin wie diese verrückten Frauen von der Plaza, die da rumlaufen und Forderungen stellen. Sie wollen berühmt werden auf Kosten einiger weniger Subversiver. So viele waren es nicht, und außerdem waren es alles Guerillakämpfer.*

Sie weiß es todsicher vom General, den sie 25 reine und glorreiche Jahre lang geliebt hat.

*Er wusste nichts von den Morden, er wurde von seinen Gleichgesinnten verraten. Das hat er mir gesagt, als ich ihn im Gefängnis besucht habe.*

Ich sehe sie eng umschlungen zwischen bestickten Bettlaken liegen – die Militärmütze auf dem Nachtschisch genauso weiß und rein wie seine Gedanken –, an dem Morgen, an dem sie Gerardo als Subversiven aus dem Bett zerren.

Im Grunde ist er kein politischer Mensch. Wahrscheinlich wird seine Amtsführung deshalb von einem ähnlichen Stil geprägt sein wie seine Heerleitung, gekennzeichnet durch das *low profile*, eine zurückhaltende Linie, die eher unter dem Zeichen der Mäßigung als dem der Schnelligkeit steht. (*La Opinión*, 19. März 1976)

**Wir führen unsere Operationen zwischen ein und vier Uhr nachts durch, zu der Zeit, in der der Subversive schläft.**  
(General Acdel Vilas)

Gerardo läuft in der Staffelmansschaft der ersten Klasse mit. Das Publikum applaudiert. Auf die Plätze, fertig. Los!

Gerardo ist einer der schnellsten. Abrupt bleibt er stehen, dreht den Kopf um 180 Grad, lächelt und hebt grüßend die Hand. Mama ist da. Er läuft weiter, so schnell er kann, und kommt als letzter ins Ziel. Er bricht in Tränen aus.

Gerardo besucht die erste Klasse der weiterführenden Schule und trägt immer noch keine langen Hosen. Der Kleinen hat ein Jahr übersprungen.

Gerardito will Orchesterdirigent werden und seine Eltern überzeugen ihn vom Gegenteil.

Gerardito verübt Streiche und wird immer erwischt.

Gerardo ist intelligent, aber er lernt nicht.

Gerardo wechselt die Schule, weil er rausgeworfen wird.  
Er hat mehr Tadel gesammelt als Haare auf dem Kopf.

Gerardo lässt sich am Knie operieren, um dem Wehrdienst zu entkommen.

Gerardo studiert, aber er paukt nicht.

Gerardo hält bei Versammlungen den Kopf hin, verdammte Universität.

Gerardito hat eine Freundin und bringt sie über Nacht mit nach Hause.

Gerardo verfasst Flugblätter auf der Schreibmaschine von Papa.

Gerardito ist lustig, geistreich, lieb und verwegen.

Gerardo schreibt zu viel:

Es gibt in diesem Land ein Orchester, bestehend aus:

Großer Orchestrator: Herr Bourgeois.

Dirigent: Juan Carlos Unterdrücker.

Musiker: Arbeiter und Bauern, mit besonderen Zwischen-  
spielen einiger Kleinbürger.

Dieses Musikstück, das in Buenos Aires City komponiert  
wurde, teilt sich in drei Tempi:

Ökonomisch (Imperialismus vivace),

sozial (andante ins Kittchen oder Belagerungszustand  
risoluto) und

politisch (Marsch in Richtung zukünftiger Betrug in  
C-Dur)

Gerardo steht unter Beobachtung. Er verbringt die Nächte  
nicht mehr zu Hause.

Gerardo befürwortet die Gewalt von unten und trotz der  
Gewalt von oben.

Gerardo fürchtet sich, weil sie ihn verfolgen.

Gerardo denkt:

Es ist, als würde man aufwachen, als würde man plötzlich  
verstehen, dass man nicht ewig währt, als hätten sie dir einen  
Teil deiner selbst geraubt, spöttisch und besserwisserisch,  
und dir gesagt:

„Verhalt dich ruhig, Junge!“ womit sie andeuten, dass sie sich dich letzten Endes einverleiben werden – Stück für Stück natürlich –, ob du willst oder nicht, bis nur noch deine Asche übrig bleibt.

Es ist nicht bekannt, ob Gerardo jemanden entführt oder getötet hat.

Es ist bekannt, dass Gerardo entführt und getötet wurde. Nicht einmal seine Asche ist geblieben.

### **Ich hörte nie wieder etwas von ihm.**

(Nora Strejilevich, Nunca Más)

*Missgeburten aus dem Militär / gebt die Verschwundenen wieder her!*

Eine Vielzahl von Gesängen, Versen, Klagen und Forderungen durchströmt 1984 die Straßen, auf denen die Demokratie ihr Debüt gibt. Die Lieder zerteilen die Dunkelheit in unendlich viele Klangebene.

*Es waren keine Fehler, / kein Exzess / sie alle sind Mörder, / die Militärs vom Prozess!*

Sie füllen die Leere: dieses Konzept, dass du mir nie verständlich machen konntest. Dir, der du mir so viel von den Linien und Punkten im Raum-Zeit-Gefüge erzählt hast, kann ich keine Ebene zuordnen, keinen Vektor, kein Grab. Ich fülle die Leere mit Stimmen, die mich zumindest von dem ganzen Blut ablenken. Bebende Buchstaben, Vokale und Konsonanten, die dich schwerlich erreichen können.

Ich sehe die Straßenecke, wo sich der Marsch formiert, doch bevor ich den ersten Schritt machen kann, hast du dich vorgedrängelt. Ich stoße auf einem unverfrorenen, weißen Stück Stoff auf deinen Namen und unseren Nachnamen. Deine schwarzen Buchstaben stanzen Löcher in meine Erinnerung und die Beine laufen von selbst weiter. Ich bleibe dort, direkt bei deinem eindimensionalen Schrei.

*Klappe zu, Affe tot. Aus die Maus.*



Eine in Lumpen gekleidete Schuld rankt sich zwischen den Versen.

Die Tränen weichen dir aus, schleichen um dich herum. Es gibt kein Fenster, um sich der Maßlosigkeit der Wahrheit zu stellen. Ich suche nach einer Perspektive, nach einem Rahmen, um die Last zu tragen. Das Nichts ist genauso schwierig wie der Anfang der Ungewissheit.

*Bringt die Verschwundenen lebendig zurück und bestraft die Schuldigen!*

Ich singe nicht im Chor mit, das macht mir Gänsehaut. Ich schweige und vernehme:

*In einem Wald / in China / verlieb sich ein Soldat / warum kommen sie nicht alle / und folgen seinem Pfad?*

Trommeln und Becken erschallen. Bei dir ist Graciela, diese ätherische Freundin, die oft auf Zehenspitzen und im Pyjama im Flur auftauchte, schwebend im Takt der Wogen ihres glatten Haares. In dem Augenblick zerfiel dein Plan, zu verbergen, dass ihr zusammen im Haus übernachtet. Von da an kam das abrupte Ende immer schneller. Vater warf dich für eine Woche aus dem Haus: Exil aufgrund von Missachtung; eine Drohung, die sich innerhalb weniger Stunden auflöste im Gegenzug für das Versprechen, sie nicht mehr mitzubringen.

Die Großbuchstaben von Graciela sind nicht mehr so schüchtern wie damals. Anscheinend hat die Zeit (fast hätte ich gesagt, das Leben) sie selbstbewusster und sogar furchtlos gemacht. Sie sind so groß wie deine. Dieser Nachname, ein Zwischending zwischen Sinnlichkeit und Harmonie, zieht mehr Aufmerksamkeit auf sich als deiner: Barroca. Das klingt nach Arpeggios, nach Pinselstrichen, nach Lyrik. Nach einem tragisch schönen Schicksal. Ein erstklassiger Name: Erbe des Militärs.

Deiner hingegen ist ein Name zweiten Ranges: ein endloser jüdischer Nachname, einer dieser Zungenbrecher, der die hiesige Bevölkerung beim Aussprechen in Rage bringt. Ein Unterscheidungsmerkmal, auf jeden Fall, und keines der positiven. Beladen mit einem Pathos, das jedem Sturm ausgesetzt ist.

Es gibt einen Grund dafür, dass die Leute des Einsatzkommandos so gereizt auf den Ex-Marinesoldaten Barroca reagieren, als sie im Esszimmer seines Hauses warten:

„Wie konnte Sie zulassen, dass Ihre Tochter sich mit einem Juden einlässt?“

Falsche Grundannahme: Er hatte es nicht zugelassen. Alles war ohne seine Einwilligung geschehen, so wie auch dieser Hausfriedensbruch. Seine Worte wurden von niemandem mehr als Befehl verstanden, das war vorbei. Sein Gespür hatte ihm nicht einmal mehr verraten, dass die Truppen, die sein Haus umstellten, kein Guerilla-Kommando waren.

„Wenn Sie nicht aufmachen, sprengen wir das Haus in die Luft!“

Sie wissen, dass der Hausherr ein Unteroffizier der Kriegsmarine im Ruhestand ist, daher weisen sie ihn respektvoll an, mit erhobenen Händen herauszukommen.

*Nachdem wir die Haustür geöffnet hatten und diese Leute gebeten hatten, sich auszuweisen, was sie nicht taten, blieb uns keine andere Möglichkeit, als mit erhobenen Händen hinauszugehen. Da konnte ich sehen, dass die Fensterscheiben auf der Rückseite zerbrochen waren. Ganz abgesehen von diesen ersten Schäden hatten sie die Fassade mit Dynamit präpariert und drohten damit, auch alles andere in die Luft zu jagen, wenn die Familie nicht herauskäme.*

Der Pudel auf dem Arm: mit gesträubtem Fell, sein Herz jagt. Der Papageienkäfig wird mit einer Decke verhüllt, damit der Vogel nicht kreischt. Es wird schon Nacht, als die ersehnte Beute in der Haustür erscheint.

*Die Personen trugen alle Zivil, es waren acht und sie hatten viele Automatikwaffen, Granaten und Handschellen dabei. Sie verbanden mir sowie meiner jüngeren Tochter die Augen, führten uns in verschiedene Räume und unterzogen uns einer ausführlichen Vernehmung über das Leben der gesamten Familie. Sie suchten in unserem Haus, das sie für ein Terroristenversteck*

*hielten, nach unserer Tochter Graciela. Um zehn Uhr abends kam sie von einer Freundin wieder, wo sie für eine Prüfung gelernt hatte. Ungefähr um ein Uhr nachts, nach einer gründlichen Durchsuchung des Hauses, kam der Verantwortliche der Operation zu meinem Mann und informierte ihn darüber, dass sie sie mitnehmen würden, damit sie von einem Kapitän verhört werden konnte. Dass sie zwar nichts gefunden hätten, Graciela aber zur Juventud Universitaria Peronista gehöre. Die JUP war doch die Erfindung eines Ideologen des Heeres, Juan Domingo Perón! Was konnten sie ihr vorwerfen?*

Ein Pulk Maschinenpistolen führt sie zum Ford Falcon ohne Nummernschilder. Der Familie wird nahegelegt, keine Klagen verlauten zu lassen, die den Ruf des Unteroffiziers schädigen könnten. In einigen Tagen werde die Normalität wieder einkehren. Natürlich kommt es bei diesen Ermittlungen gelegentlich zu unerwünschten Unfällen, die absolut unvermeidbar sind und ganz und gar nicht der Absicht der Beteiligten entsprechen.

*Mein Mann stellte einen Haftprüfungsantrag, zeigte die Entführung auf dem Polizeirevier an (wo er darüber informiert wurde, dass es eine Anordnung des Heeres gäbe, nicht zu intervenieren), lief Dutzende Male im Innenministerium auf und beließ es dann dabei, weil er sich wie ein kleiner Junge behandelt fühlte.*

Fall 754: Es ist nicht erwiesen, dass Graciela Barroca am 15. Juli 1977 in ihrem Wohnsitz in der Provinz Buenos Aires ihrer Freiheit beraubt wurde.

Kein Zeuge bestätigt, das Geschehen beobachtet oder die fragliche Person in irgendeinem Haftzentrum gesehen zu haben. Es liegt nur das vor, was sich aus dem zu Beginn des Verfahrens „Forderung der Haftprüfung durch Barroca“ angefertigten Bericht ergibt, der von keinerlei anderen Beweisen gestützt zu werden scheint. (*La Sentencia*)

Dein Nachname, Gerardo, scheint mehr und mehr Raum einzunehmen. Dieser expandierende Raum, der sich nicht ordnen lässt, ohne Entropie zu erzeugen, wie du sagen würdest. Erst seit kurzem verstehe ich das: Durch die Kontrolle des Chaos vermehren die Militärs die Unordnung des Universums. Die Kontrolle des Chaos ist eine systematische Methode, die mit der Doktrin in der Hand ausgeführt wird: Man wählt Dissidenten aus und schneidet sie dann aus dem sozialen Gewebe heraus. Präventivmedizin. Auf mich wenden sie diese auch an, und mit Erfolg.

**An diesem Tag, dem 16. Juli 1977, nachdem sie das ganze Haus durchsucht und einige Bücher und Papiere beschlagnahmt haben ... nehmen sie Nora mit.**

(Nunca Más)

Die Strecke zwischen meinem Stadtviertel und dem Club Atlético dauert an einem Samstag, wenn der Verkehr nachgelassen hat, eine Viertelstunde. Es geht schnell, weil der Fahrer, ein wahrer Meister des Entführungsrennens, auf 150 km/h beschleunigt. Als der Wagen unter die Erde fährt, weiß ich, dass wir am Ziel sind. Er parkt im einzigen eisigen Kreis der Hölle.

„Die Kleine hat sich schlecht aufgeführt? Dann müssen wir ihr wohl mal ein bisschen den Hintern versohlen. Zieh dich aus, du Schlampe!“

Alles geht so schnell, dass ich mich nicht einmal erinnere, wie oder wo ich mich ausgezogen habe, und das, obwohl ich das sonst nicht in der Öffentlichkeit tue. Ich erledige es ohne fremde Hilfe und so rasch wie möglich, trotzdem versetzen sie mir Schläge mit den Gewehrkolben.

Der Vorteil daran, nichts sehen zu können, ist, dass man die Anwesenheit der anderen ignorieren kann. Es sei denn, sie reden. Und diese reden. Besser gesagt: Sie geben Befehle.

„Leg dich auf den Rücken.“ Auf einen kalten Tisch aus Metall. Sie fesseln mich.